

ILJA U. TOPPER

ABTRÜNNIGER DES DEUTSCHEN

Der Zweifel vor dem leeren Blatt, in welcher Sprache, Deutsch oder Spanisch, dieser Aufsatz verfasst werden soll, ist schon seine Thematik. Denn Ilja U. Topper (Almería 1972) ist einer jener Autoren, die in der Lage sind, sich in einer anderen als ihrer Muttersprache literarisch auszudrücken. Nabokov, Conrad, Celan oder Canetti sind einige der bekanntesten Figuren dieser Spezies mit einer besonderen sprachlichen Intuition, die die absolute Dominanz der Muttersprache in Frage stellt.

„Wer eine andere Sprache spricht, muss anders denken“. Das ist eine Binsenweisheit, die in der „Sprachlichen Relativitätstheorie“ von Sapir und Whorf wissenschaftlich untermauert scheint. „Relativismus“ besagt, dass verschiedene Sprachen verschiedene Weltanschauungen darstellen. Daraus leitet sich der radikalere sprachliche Determinismus ab, dem zu Folge die Sprache das Denken bestimmt, ergo Sprecher verschiedener Sprachen verschieden denken müssen. Wessen Sprache nicht verstanden wird, entflieht unseren Kategorien, ist unwiderrufflich ein Fremder, nicht selten negativ belastet ein brabbelnder „Barbar“.

Der sprachliche Determinismus ist zwar wissenschaftlich nicht haltbar, behauptet sich aber hartnäckig als populäre Schweinwahrheit in Äußerungen wie der von Umberto Eco, mit dem Verlust des Subjunktivs im Italienischen und Französischen gehe eine Dimension der Wahrnehmung verlo-

CANCIÓN DEL RENEGADO

DEL PAÍS QUE PERDÍ GUARDO AÚN
UN PASAPORTE COLOR DE SANGRE Y UNA LENGUA QUE ME DELATA.
DURANTE LOS AÑOS A LA DERIVA, ME HE DESPOJADO
DE CUÁNTO ERA YO, TODO ANDRAJOS.
DESNUDO Y LLENO DE LUZ DEL CAMINO, HE AHORA HUNDIDO
MIS PIES EN LA ARENA Y HE DECLARADO
MI DERECHO A SER NATIVO DE ESTA ORILLA.
HE ABRAZADO A LA CIUDAD QUE NADIE ME PROMETIÓ
Y A TODOS SUS DIOSES SIN DISTINCIÓN.
HE CANTADO SUS CALLES COMO EL AMOR DE UNA MADRE
Y NO HE QUERIDO SABER YA NUNCA MÁS DE LOS VIENTOS
Y SI HAY LEJANÍAS O PARAÍOS DISTANTES.

NO OLVIDO DESPACIO, MATO TODO RECUERDO
COMO VÍBORAS QUE SALEN DE REMOTAS CAVERNAS
A ENVENENAR MI AIRE. NO SOY EL DE ANTES.
DESEO LA PÓCIMA QUE CAMBIA LOS OJOS
Y CONVIERTE EN MURMULLO ABSURDO CIERTO IDIOMA ANTIGUO.
IMPLACABLE, DESVÍO LA MIRADA CUANDO AVISTO
A ALGUIEN QUE PRETENDE SER MI COMPATRIOTA.
NO ES SUFICIENTE, NO, CON HABER ABJURADO.
LOS VIEJOS DIOSES CONTINÚAN AÚN AL ACECHO
Y NUNCA EXPIRAN, RECLUSOS EN LOS ALIBES
MÁS TENEBROSOS DEL CORAZÓN. NO,
MALDECIR NO ES FÁCIL: EL ODO
OSCURECE LA VIDA, Y HAY UNA TIERRA ENTRE LAS DEL PLANETA
QUE NO DEBO AMAR. DEL PAÍS QUE PERDÍ
CONSERVO UN PASAPORTE Y UNA LENGUA
QUE ME TRAICIONA. HE RENEGADO.

ren. Der Relativismus birgt die verhängnisvolle Tendenz in sich, das „Andere“ als „unterlegen“ wahrzunehmen, so wie es der folgenschwere deutsche Idealismus unter der Ägide des „Volksgeists“ tat, dessen konstituierendes Element die Sprache war.

Der Streit um Relativität und Universalität menschlichen Verhaltens ist unsterblich. In der Linguistik beispielsweise verläuft die Kluft zwischen Strukturalisten, für die der Anisomorphismus der Sprachen Axiom ist und jede Sprache „nur für sich“ (Saussure) studiert werden darf, und Generativisten, die einen genetisch bedingten, allgemein menschlichen Sprachinstinkt in Form einer „Universalen Grammatik“ postulieren, die den Einzelsprachen ein festes formales Korsett vorgibt. Chomsky formuliert das

scharf in etwa so: „Angesichts der überwältigenden Gemeinsamkeiten, die die menschliche Sprache als solche von jedem anderen Code unterscheiden, sind die Unterschiede zwischen den Sprachen nur trivial zu nennen“. Streitbare Universalisten wie Pinker beginnen ganz von vorne: Erst einmal müsse die Kategorie „Denken“ bestimmt werden, und die basiere auf sprachunabhängigen, allgemein menschlichen Algorithmen. Die Fähigkeit zur logischen Ableitung sei Hopis und Hamburgern gemein. Und die Meister der Logik, die Naturwissenschaftler, beschreiben die Herkunft ihrer Ideen in Bildern, nicht in Worten. Das für den Relativismus bahnbrechende Farbenexperiment von Berlin und McKay, das verschiedene Benennungen für objektiv identische

Christoph
Ehlers

MAGAZIN

Farben belegte, schien zunächst den Anisomorphismus der Sprachen zu bestätigen, lief aber auf eine universelle Implikationsskala hinaus: "Wenn eine Sprache zwischen schwarz und rot unterscheidet, hat sie auch ein Wort für blau" etcetera. Neuere empirische Spracherwerbsstudien mit breiter Sprachenauswahl, wie zum Beispiel von Levinson, heben hingegen hervor, wie die Disponibilität bestimmter Konzepte in der Muttersprache des Kleinkindes den Erwerb universaler Kategorien wie Raum und Zeit beeinflussen.

Wir sehen, die Diskussion nimmt kein Ende, und es liegt nahe, die "Wahrheit" in einem Kompromiss zu suchen: einerseits werden in jeder Sprache sowohl universelle als auch kulturspezifische Konzepte kodiert, andererseits ist die Identität einer Person oder eines Kollektivs nicht das Produkt seiner Muttersprache, sondern ein Konstrukt aus individuellen, sozialen, kulturellen und genetischen Fragmenten. Wohlgermerkt ein Konstrukt unseres Gehirns, das heißt, ein offenes und dynamisches System in ständigen Wechselwirkungen mit der Umwelt. Identität schreiben wir uns selbst zu und wird uns zugeschrieben, und als solches ist sie wechselhaft und als Prozess und nicht als Produkt zu verstehen.

"Wer eine andere Sprache spricht, muss anders denken". Wie denkt nun jemand, der nicht zwei oder drei, sondern sechs oder sieben Sprachen spricht? Vor allem eins: er ist frei, er kann wählen. Als Ausdruck freien Willens kann er die falsche Gleichsetzung von Sprache und persönlicher Identität durchschauen und willkürlich das Instrument benutzen, das ihm am meisten zusagt. Was das Metier des Dichters ist: sich seine eigene Sprache zu schaffen. Warum ihm nun besonders dieses und kein anderes Instrument zusagt, ist gebunden an persönliche Erlebnisse und Vorstellungen, die sich im Kontext der jeweiligen Sprache ereignet haben.

Welche Rolle spielt Sprache für Ilya Topper, der als Nomade zwischen den Säulen des Herkules in Marokko, Spanien und Portugal aufgewachsen ist und so von frühester Kindheit an einer ozeanischen Lautenvielfalt ausgesetzt war? Deutsch, Berberisch, Arabisch, Maghrebinisch Portugiesisch, Spanisch, Englisch, Französisch, Russisch, Griechisch.... Sein sprachliches Bewusstsein, die Fähigkeit zum Spiel mit und Reflexion über Sprache, wird früh geweckt. Auf Deutsch gibt er als Jugendlicher zusammen mit seinen Geschwistern liebevoll eine kleine Zeitschrift, „Phönix“, für die Freunde aus aller Welt heraus, auf Deutsch dient er dem reisenden, malenden, forschenden und publizierenden Vater als Gedächtnisstütze und Archiv für historische und linguistische Daten, deutsch sind die Lieder und Gedichte am Lagerfeuer. In einer so schillernden Lebensweise weit ab der Konventionen des moder-

nen Deutschlands bedeutet dem Vater im Exil das Deutsche ein stark idealisierter Rückhalt, Ausdruck einer Inselgemeinschaft in einem nie ganz zur Heimat gewordenen mediterran-afrikanischen Umfeld. Sein Sohn aber tritt in Cádiz aus dem Schatten des Beduinenzeltes und wählt hier seine Heimat. So besingt sein erster Gedichtband, aus dem die hier vorgestellten Verse stammen, mehr eine Ankunft als eine Reise, einen realeren Ruhepol nach einer märchengleichen marokkanischen Kindheit. Nun ist er lieber Teil einer absurden urbanen Kultur als ein isolierter und desorientierter Reisender. Aber er bleibt Zugvogel und schickt *free lance* Hunderte von Reportagen aus Brasilien, Libanon, Palästina, Irak, Usbekistan, Griechenland, der Türkei. Seine Wahl des Spanischen ist also nicht nur eine emotionelle Hinneigung zur Sprache, wie im Falle der Dichtung, sondern seit 1994 seine materielle Lebensgrundlage.

Wir haben einigen Zügen der Dichtung Toppers biographisch nachgespürt: sein geschärftes sprachliches Bewusstsein durch eine ständig wechselnde, vielsprachige Umgebung, eine Art intime Vertrautheit mit dem Wort durch den frühen Umgang mit der Schriftsprache, der romantische Pathos und die Kadenz des Wanderers, der große Atem der Natur, die Enge der Zivilisation. Seine literarischen Einflüsse, vielfältig wie seine Kultur: Lorca, Heine, Lenau, Stefan George. Doch selbstverständlich sind seine Gedichte und Erzählungen viel mehr als die Summe aus alldem.

(Veröffentlichungen von Ilya U. Topper: Die Erzählungen „El magnicida“ (zweiter Kurzgeschichtenpreis der UNED, 1996, veröffentlicht im Sammelband *...y van creciendo*) und „El Fugitivo“ im Sammelband *Lavapiés* (Ed. Ópera Prima), mehrere Essays in der Zeitschrift *Caleta* (Cádiz) und diversen Internetmedien, ein wöchentlicher Beitrag im Radiosender Cadena Dial, sowie der Gedichtband *Años a la deriva* (Quorum Editores, Cádiz 2002), mit dem er den Lyrikpreis José Manuel García Gómez gewann).

"Bagdad, 17 Marzo 2003

La paz

Éramos cinco. Los hermanos Alameda a las cámaras, el rubio de la coleta desentrañando cables de sonido, yo haciendo malabares con frases sueltas en árabe, inglés, castellano. Y Javier, pendiente de todo. Por encima de nuestras cabezas, la cúpula inmensa, casi ativa, de la mezquita, soportada por la quietud de las alfombras. Y al fondo, tras la puerta entreabierta, tras la franja de luz blanca, el mundo: bocinas de coches, gritos de taxistas, vendedores de dulces, risas de niños, a lo lejos quizás el silencioso rugido del Tigris bajo las puentes de hierro. Tras la franja de luz, el sonido de Bagdad.

- ¿Qué es la guerra, qué es la paz? – preguntó Javier al imam de turbante blanco.

- La guerra es destrucción y salvajada. La paz es construcción compartida. En otras palabras, la guerra es del diablo y la paz de Dios – dijo el imam.

- Corten – señaló Javier. No dijo nada; bastaba una mirada para que los hermanos Alameda apagasen las cámaras. Horas más tarde, en el mismo lugar, Kathy respondía a la misma pregunta. Kathy era de Estados Unidos, y para ella, venir a Bagdad no era fácil: su gobierno la amenazaba con doce años de cárcel y multas millonarias por visitar un país enemigo.

- La guerra es sangre y muerte. La paz es poder soñar – dijo Kathy.

- La guerra es lo que nunca quisiera volver a ver: cuerpos mutilados, agonizantes – dijo Michael a quien su gobierno le había obligado a combatir en Vietnam, cuarenta años atrás. – La paz es algo en que todos pueden participar.

- La guerra es tristeza. La paz es alegría – dijo María Luz, la monja mexicana, cuando se sentó ante la cámara bajo la cúpula de la mezquita.

- La guerra es todas las guerras – dijo Lisa, que había nacido en Ruanda, hablaba cuatro idiomas y vivía en Canadá. – Una vez vi en televisión como las familias de mi pueblo se mataban

HIJOS

PARA UTO

GUSTÁBAMOS DE LAS NOCHES DE SILENCIOSAS HOGUERAS,
LEJANÍAS DESCONOCIDAS, CARRETERAS SIN FIN Y
OTRAS GRANDES PALABRAS.
DORMÍAMOS ENVUELTOS EN EL MAPA DE LAS ESTRELLAS
Y JUGÁBAMOS CON LOS NOMBRES DE TODOS LOS CONTINENTES
COMO SI FUERAN LAS PIEDRAS DELANTE DE NUESTRA PUERTA.
QUEMÁBAMOS LAS BANDERAS SOBRE EL ÁREA DE LA REBELIÓN
Y CAMINAR SOBRE LOS MARES Y DESIERTOS QUISIMOS,
HOLLAR LA TIERRA VIRGEN, SER UN SENDERO,
BRÚJULA SOLITARIA E IMÁN INDUDABLE.
CONSPIRÁBAMOS CONTRA LA HISTORIA DE LA HUMANIDAD
Y JAMÁS AGOTAMOS NUESTRO RECURSO: LA CERTIDUMBRE.
EL SEXO DE LOS ÁNGELES, SUPIMOS QUE ERA NUESTRO.

A PESAR DE TODO, CUANDO NOS CRUZÁBAMOS CON LOS OTROS,
SUS INELUDIBLES, MILENARIAS CADENAS, SU MORTALIDAD
Y LO EFÍMEROS GOCES A LOS QUE LES DABA DERECHO EL TIEMPO,
HUBO MOMENTOS DE SENTIR EL VIOLENTO ANHELO
DE SER HUMANOS TAMBIÉN Y COTIDIANOS Y ABSURDOS,
PERTENECER A LA GENTE BIEN, COMPONERSE LA VIDA
COMO UN COLAGE DE REVISTAS DE MÚSICA ROCK Y TEBEOS,
TENER PAREDES SOBRE LAS QUE CRUCIFICAR A ÍDOLOS CUALESQUERA,
MANEJAR TECLADOS Y PANTALLAS, SOÑAR CON UNA MOTO,
REFUGIARNOS DE NOCHE EN LAS PISTAS DE BAILE
PARA HUIR DEL PELIGRO O PECADO DE LA SOLEDAD
Y ENAMORARNOS EN LAS FIESTAS FIN DE CURSO.

PERO NO HAY DESEO QUE CONTRA EL HADO PUEDA,
Y ERA INMUTABLE NUESTRA CONDENA A LA LIBERTAD.
SIN INDULTO POSIBLE, CUMPLÍAMOS NUESTRA SENTENCIA
DE LLEVAR A CUESTAS EL LASTRE DE NUESTROS SUEÑOS,
SOPORTAR EL AIRE EN UNA ETERNA CAÍDA HACIA ARRIBA
Y NUNCA DAR CON LA TIERRA, DONDE ERA DURA LA VIDA
Y AGOBIANTE Y DESESPERADA, ANHELADA MATERIA.
NOSOTROS A LOS NUESTRO FUIMOS: EL PLANEIO INTERMINABLE
SOBRE UN SIGLO EXTRAÑO, MAL AJUSTADO
ENTRE UN PASADO LEJANO, TAN CRISTALINO ENIGMA,
Y UN FUTURO EVIDENTE, CERCANO Y PRESTO
POR INCINERAR EL CIELO MISMO Y CUANTOS LO HABITAMOS.

- Me llamo Mohammed – dijo el niño. – Tengo siete años. Ojalá no haya guerra.

entre ellas y yo no pude hacer nada. Si cambiaba de canal me encontraba con otras guerras que tenían lugar en otros países y me di cuenta de que todas las guerras son iguales. La paz es poder hacer algo para los demás.

- La guerra es algo que ya ha empezado – dijo la doctora Yanán frente a una habitación en la que cinco niños esperaban unos medicinas que nunca llegaban porque en alguna parte alguien había determinado que era peligroso entregar medicamentos a Irak. – La guerra es ver morir a los niños sin poder hacer nada.

- ¿Y qué es la paz? – preguntó Javier.

- La paz es lo que más quiero – dijo la doctora Yanán.

Los hermanos Alameda apagaron las cámaras y salimos a la calle. Sonaban gritos de taxistas y vendedores de dulces, bocinas de coches, risas de chavales, el grugru de las palomas y el gorjeo de los gorriones a orillas del Tigris. Dos pescadores lanzaban la red sobre el agua deshecha en añicos de luz. El sol se estaba poniendo tras los puentes de hierro. Cinco millones de personas preparaban, un día más, una cena tranquila. Bagdad estaba en paz. Era el catorce de marzo del dos mil tres. Un niño se puso delante de la cámara. – ¿Cómo te llamas y cuántos años tienes? – preguntó Javier.

C.E. 